Die Dennhardtsbrüder.

Sozialer Roman

von **A. Lütetsburg.**

(2. Fortsetzung.)

„Am Dennhardt! da gibt's nichts! Na — und wenn da Einer so was machen wollte, hernach hört's auf," sagte der Erste höhnend. „Dem ist nicht zu trauen, und wir haben nicht Lust, ihm zu Gefallen unseren ehrlichen Namen zu wagen. Hab' ich nicht Recht?"

„Wir wollen's nicht," bestätigten drei Stimmen.

Der Inspektor durchkreuzte ein paar Mal schnellen Schrittes das Zimmer. Dann blieb er vor den drei an der Thür stehenden Burschen stehen.

„Ihr verlangt Eure Entlassung?"

„Oder der geht," tönte es einstimmig zurück.

„Ich will mir die Sache überlegen, Ihr sollt Bescheid haben. Geht an die Arbeit."

Die Burschen verließen triumphirend das Gemach. Als sie ihre Plätze im Arbeitsraum wieder einnahmen, richteten sich viele spöttische Blicke auf Brenner.

„Nun hat's die längste Zeit gedauert," hörte dieser dicht in seiner Nähe sagen, aber er dachte nicht daran, die Worte auf sich zu beziehen.

Inzwischen hatte der Inspektor Wiedekind sich bemüht, die ihm vorgetragenen Verdächtigungen zu untersuchen. Diebstähle waren allerdings vorgekommen und, wie sich ergab, zumeist in der Nachbarschaft des Platzes, an welchem Brenner arbeitete. Diese Thatsache aber war gewiß keine Bestätigung eines Verdachtes, vielmehr durfte angenommen werden, daß, wenn er der Thäter war, gerade dieser Umstand ihn bewogen haben würde, seine Handlungen an einem von seinem Platze weit genug entfernten Punk zur Ausführung zu bringen. Im Allgemeinen wollte auch Niemand daran glauben, daß Brenner derartiges thun könne, obwohl ja sein Aeußeres kein vertrauenerweckendes war.

Gegen seine Ankläger ließ sich dagegen nichts sagen. Es waren Burschen aus anständigen Familien, die sich in der Schule gut geführt hatten.

Noch mit dem ihm vorliegenden unangenehmen Fall beschäftigt, kam ein Bote von dem Fabritherrn, den Inspektor in dessen Arbeitszimmer zu berufen. Herr Wiedekind folgte sofort der an ihn ergangenen Aufforderung, entschlossen, die Angelegenheit, welche ihn so lebhaft beschäftigte, bei Herrn Brenner zur Sprache zu bringen.

Der Chef stand an dem Fenster seines Arbeitszimmers, als der Gerufene eintrat. Er blickte in den Garten hinaus, dessen Bäume und Buschwerk sorgfältig das Mauerwerk umliegender, zu der Fabrik gehöriger Räumlichkeiten verbargen und so den Gedanken erwecken konnten, als ob man sich im Freien befände. Das Klopfen an der Thür hatte ihn nicht aus tiefem Sinnen aufgeschreckt, erst als er hinter sich ein leises Räuspern vernahm, wandte er sich mit einer raschen Bewegung um.

„Es ist gut, daß Sie da sind, mein lieber Wiedekind. Mir liegt etwas auf der Seele. Bitte, sehen Sie sich einmal diese Zeichnungen an."

Herr Brenner legte zwei Zeichenblätter, die er zwischen den Fingern hielt, auf seinen Arbeitstisch.

Der Inspektor warf einen prüfenden Blick darauf. Es waren eine gemeine und eine verkürzte Zykloide, mit rother und schwarzer Tinte ausgeführt. Unten rechts in der Ecke stand in Rundschrift der Name: „Jakob Brenner."

„Der junge Mann muß ungewöhnlich talentvoll sein," sagte der Fabritherr, als der Inspektor noch immer die Zeichnung betrachtete.

„Zweifellos, Herr Geheimrath, obgleich ich diese Thatsache nicht gerade um dieser Zeichnungen willen bestätigen möchte. Sie sind allerdings mit ungewöhnlicher Genauigkeit angefertigt, aber viele junge Leute aus unserer Fabrik würden dasselbe ausführen."

„Ja — gewiß. Sie meinen diejenigen, welche unsere Kunstgewerbeschule besucht haben. Das ist etwas Anderes. Brenner war auf der Bürgerschule und — und, nicht wahr? — auch leider einige Jahre „Am Dennhardt?"

Die Worte waren langsam und stockend über die Lippen des Fabritherrn gekommen und jäh war das Blut in seine bleichen Wangen gestiegen. Er fuhr sich mit einem Tuch über die Stirn, während er an seinem Arbeitstisch Platz nahm.

„Ja, leider," bestätigte der Inspektor. „Es wird dem Burschen immer nachhängen."

„O, nicht doch — nicht doch," eiferte Herr Brenner. „Ein tüchtiger Mensch wird nicht schwer die Erinnerung an einen Jugendstreich abschütteln, zumal in solchen Fällen die Verführung meist eine Rolle spielt. Wie macht er sich übrigens? Sie waren, wenn ich mich recht erinnere, sehr zufrieden mit ihm?"

„Ja, ich war mit ihm zufrieden, mußte mir inzwischen aber Vorwürfe machen, daß ich ein vorschnelles Urtheil gefällt habe. Mir ist die Sache selbst unangenehm, ich wollte aber seinetwegen schon Rücksprache mit Ihnen nehmen. Leider ist im Laufe der letzten Wochen mit dem jungen Mann eine große Veränderung vorgegangen."

„Wie so, wie so? Sprechen Sie, Wiedekind."

Der Inspektor warf einen befremdeten Blick auf seinen Herrn, an dem sich eine nervöse Hast und Unruhe bemerkbar machte. Er erzählte, und als er endlich der ihm am heutigen Morgen gemachten Eröffnungen Erwähnung that, brauste der Fabritherr mit einer ganz ungewöhnlichen Heftigkeit auf:

„Entlassen Sie die Burschen — sofort. Es ist ein lügenhaftes Gesindel! Brenner macht auf mich keineswegs den Eindruck eines Menschen, an dessen Rechtlichkeit man zweifeln könnte. Ich will übrigens einmal mit dem jungen Manne selbst sprechen."

„Befehlen Sie gleich, Herr Geheimrath?"

„Nein, nein, nicht heute, mir ist nicht wohl," lehnte der Fabritherr ab, indem er kalte Schweißtropfen von seiner Stirn wischte. „Vielleicht morgen — übermorgen. Ich werde Ihnen Bescheid sagen."

„Und — die Anderen?"

„Sie haben die Wahl — zu bleiben, selbstverständlich mit Brenner oder — zu gehen. Sagen Sie ihnen das. Im letzteren Falle soll den Burschen heute die Löhnung bis zum Schluß dieser Woche ausgezahlt werden."

Die Entscheidung war nicht ganz im Sinne des Inspektors. Er hatte sein Vertrauen zu Brenner verloren, weil er sich von ihm belogen glaubte, und hätte nun eine sorgfältige Prüfung der Angelegenheit gewünscht, ehe es zu einer endgiltigen Entscheidung käme. Er wußte aber erfahrungsmäßig, daß bei der gegenwärtigen Stimmung des Fabritherrn, die sich nicht verbergen ließ, eine Sinnesänderung kaum zu erwarten war. So gab er von vornherein den Versuch auf, welchen er einen Augenblick hatte machen wollen.

Der Inspektor war gegangen, um den ihm ertheilten Auftrag zur Ausführung zu bringen und persönlich die vier Ankläger Brenners für die Besperstunden in sein Bureau zu bestellen.

Unten ertönte der laute Klang der Fabrikglocke. Die Arbeiter legten unverweilt ihr Handwerksgeräth nieder. Brenner trat mit einem Bohrer an seinen Nachbarn heran.

„Der Bohrer gehört Dir, Röhnisch," sagte er, das Werkzeug bei demselben niederlegend.

Derselbe warf ihm einen unsicheren Blick zu, doch gleich leuchtete es unheimlich in seinen Augen auf:

„Hast' was gemerkt? Wird wohl nicht viel nützen", warf er verächtlich hin.

Jakob Brenner hatte die Bemerkung gehört, aber nicht weiter Acht auf sie gegeben. Er nahm sich nicht die Mühe, über dieselbe nachzudenken, da sie ihm unverständlich war, und es sich doch nur um irgend eine beabsichtigte Kränkung handeln konnte. Am Nachmittag sollte er auf unliebsame Weise daran erinnert werden.

Nach der Besperstunde, als er eben an seinen Schraubstock zurückgekehrt war, während ein Theil der übrigen Arbeiter noch gruppenweise zusammenstand, schreckte ihn plötzlich eine laut und heftig schimpfende Stimme in seiner unmittelbaren Nähe auf.

„O, das macht nichts weiter aus. Wir bekommen Stellung in jeder anderen Fabrik. Wenn man seine Sache versteht, braucht man sich nicht zu fürchten. Mir ist doch eine andere Stelle, wo ich sicher bin, anständige Mitarbeiter zu haben, lieber, wenn's auch nicht so großherrlich hergeht, anstatt Gefahr zu laufen, für anderer Leute Diebereien verdächtigt zu werden. Danke! Geh' mir einer mit „Dennhardtsbrüdern!"

Brenner zuckte zusammen, schon war jede Spur von Farbe aus seinem Gesicht gewichen, die rechte Hand, welche die Feile gehandhabt, mit dem Werkzeug schlaff herabgesunken. Seine halbgeöffneten Lippen schienen zu einer Entgegnung bereit, aber kein Laut wollte sich seiner Kehle entringen. Schweigend sah er, wie der Sprecher seine Schublade öffnete und sein Handwerkszeug herauszureißen begann, während eine Anzahl Arbeiter sich mit Fragen an ihn herandrängte.

„Fremd gemacht! Mitten in der Woche! Was ist passirt?" rief es durcheinander.

„O, nicht viel, aber gerade genug, um wieder einmal sehen zu können, wie's die Herren mit uns machen."

Ein älterer Mann drängte sich vor. Er war eine schmächtige Erscheinung mit leicht gebogenem Rücken und schneeweißem Haupt- und Barthaar und einem schmalen, hageren Gesicht. In den feinen Zügen, die einen auffälligen Gegensatz zu der blauen Bluse und dem Lederschurzfell bildeten, prägten sich Wohlwollen und Herzensgüte aus, während das den graublauen Augen ein ungewöhnlich scharfer Verstand leuchtete."

„Rede, Röhnisch! aber nicht so, sondern klar und deutlich," sagte er, an den noch immer schimpfenden Burschen herantretend. „Mit derartigen Schwätzereien, die sinnlos nachgesprochen werden, wird nichts erreicht, aber viel Unheil und Unverstand unterstützt. Wer hat Dich fremd gemacht?"

„Nun — wer sonst? Der Herr Geheimrath," lautete die höhnisch gegebene Antwort.

„Warum?"

„Seid Ihr Untersuchungsrichter, Grünwald? Dort steht die richtige Adresse, wenn denn einmal inkriminirt werden soll."

Er deutete mit einer wegwerfenden Geberde auf Brenner, der noch immer regungslos dastand.

Das feine Gesicht Grünwalds nahm einen Hauch von Röthe an. Mit festem Griff hatte er Röhnisch beim Arm gefaßt.

„Verleumder! Bursche, willst Du jetzt reden?"

In den Augen Grünwald's war ein Ausdruck, der wohl noch eine größere Wirkung ausübte, als der Druck, mit welchem er den Arm des Wüthenden umschlossen hielt. Die Augen des Burschen suchten den seinigen auszuweichen, während er bemüht war, sich von dem ihn umklammernden Griff zu befreien.

„Laß ihn los, Grünwald!" rief eine Stimme dazwischen.

„Nicht, bis er gesprochen hat. Also, warum bist Du fremd gemacht?"

„Weil ich nicht mit Diebesgesindel zusammenbleiben will", kreischte der Bursche, braunroth vor Wuth.

„Wenn Du uns damit meinst?" mengte sich ein riesengroßer Mensch hinein, indem er den nervigen Arm mit dem aufgekrämpten Aermel in die Höhe hob, um die Faust vielleicht im nächsten Augenblick mit allem Nachdruck auf Röhnisch's Rücken niedersausen zu lassen.

„Nein, Euch nicht, aber den da, dem „Dennhardt". Wir wollen mehr mit ihm arbeiten. Er hat gestohlen — darum kann er keinem Menschen gerade in's Gesicht sehen, der scheinheilige Kriecher! Wir gehen — die drei mit mir. Und wann's nächstens fehlen sollte, so wißt Ihr wo Ihr's herzunehmen habt — —"

Er vollendete nicht. Ein heiserer Schrei unterbrach ihn, aber nicht dieser hatte ihn zum Schweigen gebracht, sondern ein paar schallende Ohrfeigen, welche ihm von Grünwald verabfolgt wurden. Im Nu hatte sich ein Handgemenge entsponnen, und schon wurde nach den Werkzeugen gegriffen, um sie als Waffen zu benutzen. Ohne die Rufe einiger Besonnenen würde vermuthlich eine furchtbare Schlägerei entstanden sein, noch ehe von außen Hilfe gekommen wäre, den Frieden herzustellen. In demselben Augenblick aber, als Röhnisch von dem vorerwähnten großen Mann wie ein Kind in die Höhe gehoben und trotz energischer Gegenwehr aus dem Saal getragen wurde, erscholl von allen Seiten ein lautes Gelächter, und die bedrohlich gewordene Lage hatte ihr Ende erreicht. Als wenige Minuten später mehrere Beamten der Fabrik, welche herbeigerufen waren, auf dem Schauplatz erschienen, befanden sich die Arbeiter bereits wieder in voller Thätigkeit.

Nur einer nicht. Bleich, mit geschlossenen Augen, den linken Arm um den Schraubstock geschlungen, sich vor dem Umsinken zu schützen, stand Jakob Brenner da. Wie ein Gewittersturm brauste es vor seinen Ohren, tiefe Nacht lagerte vor seinen Augen, noch ehe sich die Lider über dieselben herabgesenkt. Nun kam ein leiser Seufzer von seinen Lippen.

„Brenner — Sie sind nicht wohl. Gehen Sie an die Luft", tönte die Stimme des Inspektors Wiedekind an sein Ohr.

Er wollte einen Schritt vorwärts thun, aber taumelnd umschlang er nur noch fester seinen Stützpunkt.

„Herr Inspektor — Sie erlauben. Dem armen Kerl ist schlecht," sagte Grünwald, herantretend.

„Ja — ja, man sieht es. Führen Sie ihn hinaus, Grünwald. Und dann," wandte er sich zu den Anderen, „was ist hier vorgegangen?"

Ein Bericht erfolgte und der Inspektor gewann alsbald die Ueberzeugung, daß abermals Brenner die Ursache des Streites war. Seine Brauen zogen sich zusammen.

Inzwischen hatte der Werkmeister Grünwald Brenner in den kleinen, zwischen den Fabrikräumen gelegenen Hausgarten geführt, und, umweht von der frischen Herbstluft, begannen die bleichen Wangen seines Schützlings sich wieder zu färben.

„Wie ist Ihnen, Brenner?" fragte der Werkmeister, nachdem er den jungen Mann einige Male auf und ab geführt.

„O, besser — besser," murmelte dieser. „Lassen Sie mich nur allein, Herr Grünwald; wenn Sie an Ihre Arbeit zurück möchten, will ich Ihnen nicht hinderlich sein."

Die letzten Worte waren mit plötzlich erwachter Lebhaftigkeit gesprochen. Brenner hatte seinen Arm auch aus dem seines Begleiters gezogen und stand nun ruhig und aufgerichtet da.

Der Werkmeister lehnte ab, er nickte verständnißvoll mit dem Kopfe, indem er sagte:

„Es wird nicht so eilig sein. Sie sollen sich erst ein bischen erholen. Warum nehmen Sie sich die Worte dieses nichtsnutzigen Schlingel so zu Gemüthe? Derartiges Gesindel ist reinweg aus Bosheit zusammengesetzt und gönnen Niemandem sein bischen Brot, Ihnen nicht, weil Sie ein gut Theil besser sind, als die Sorte."

„Sie sind sehr gütig, Herr Grünwald", entgegnete Brenner mit einer starken Beimischung von Bitterkeit.

„Ich will Ihnen damit nichts Angenehmes sagen, oder Sie zu beruhigen suchen, sondern theile Ihnen nur meine Meinung mit. Lange genug habe ich die Geschichte heimlich beobachtet, ich sah den Ausgang voraus und habe mehr als einmal die Idee gehabt, Sie zu warnen. Aber ich bin ein alter Mann, und Sie sind, nehmen Sie's nicht für ungut, ein etwas eingethümlicher Patron. Sie verlangten Niemands Rath und Beistand, ich hatte nicht Lust, mich Ihnen aufzudrängen, aber ich habe Sie im Auge behalten, um einmal beispringen zu können. Daß die Kerle einen solch gemeinen Weg wählten, Ihnen zu schaden, habe ich nicht gedacht, und doch muß ich bekennen, daß sie keinen bessern wählen konnten, sich selbst in das rechte Licht zu stellen. Sie haben keine Freunde unter den Arbeitern, Brenner, aber eines Diebstahls würde man Sie nicht fähig halten."

Einen flüchtigen Augenblick leuchtete es heller in den Augen des jungen Mannes auf, aber gleich darauf war der Lichtblick wieder erloschen; er sah den Werkmeister mit einem Ausdruck an, der diesen schmerzlich berührte.

„Warum nicht? Sie scheinen von meiner Vergangenheit nichts zu wissen."

„Ich kenne sie ganz genau."

„Sie wissen, daß ich zwei Jahre in einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder verbrachte."

„Ja, „am Dennhardt." Es thut mir leid. Mögen Sie nur durch Kinderstreiche oder durch einen Zufall hineingerathen sein, es ist immer eine fatale Sache. Wie sind Sie und Ihr Bruder dazu gekommen, ich möchte das wirklich wissen. Ihre Mutter ist eine anständige Frau — weder Sie, noch Ihr Bruder machen den Eindruck, als ob Sie in schlechter Gesellschaft oder vollends verwahrlost gewesen wären.

„Mein Vater — wissen Sie von ihm?"

Grünwald beantwortete die Frage nicht sofort, er war nicht auf sie vorbereitet.

„Er soll ein Mörder gewesen sein."

Der Werkmeister zuckte zusammen.

„Wer sagte Ihnen das?" fragte er stirnrunzelnd.

„Zuerst fremde Knaben, dann meine Mutter."

„Ja, ja," sagte Grünwald kopfschüttelnd, „so sind die Menschen mit ihrer Freude am Unheilstiften. Im Uebrigen hat Niemand das Recht, Ihren Vater einen Mörder zu nennen. Ich habe ihn gekannt. Er war kein schlechter Mensch, vielleicht — sehr jähzornig."

Wieder erlöschten die beiden letzten Worte einen Aufblitz der Hoffnung in den Augen des jungen Mannes.

„Sehr jähzornig," wiederholte er.

„Ja, sehr jähzornig. Er kannte auch seinen Fehler, war aber zu schwach, sich in entscheidenden Augenblicken zu beherrschen. Zwischen den Brüdern war nie ein gutes Verhältniß. Ihr Vater hielt Karl Brenner für den Bevorzugten, obwohl er es nicht war. Was in jener Unglücksnacht vorgefallen ist, hat niemand erfahren. Karl Brenner war, in Folge einer schweren Verletzung am Kopfe, lange krank und nach seiner Genesung wagte niemand, ihn an den Vorgang zu erinnern."

„Und er selbst? Konnte er zugeben, daß ein so schwerer Verdacht auf dem Bruder lasten blieb, wenn dieser schuldlos war? O, bitte, sprechen Sie!"

„Sie fragen mehr, als ich beantworten kann. Es ist auch besser, man rührt nicht an die Geschichte. Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ihr Vater ist vielleicht lange todt. Ihre Mutter hat den Versuch gemacht, Karl Brenner zu einer Ehrenrettung seines Bruders zu bewegen — sie ist abgewiesen worden, der Geheimrath hat erklärt, er wünsche nicht, daß die Vergangenheit aufgewühlt werde, und es müssen wohl gewichtige Gründe sein, die ihn zu einem solchen Ausspruch bewogen. Er ist ein Ehrenmann, und, wie ich weiß, nicht nur in den Augen der Welt, sondern in Wirklichkeit. Denken Sie nicht an Dinge, die nicht zu ändern sind, Brenner."

„Oh! Oh!" stöhnte dieser. „Herr Grünwald — der Gedanke, daß mein Vater schuldlos sein könnte, wird mich wahnsinnig machen."

„Sie sind ein seltsamer Mensch. Mich dünkt, ein solcher Gedanke müßte Ihnen Trost und Beruhigung gewähren. Halten wir an ihm fest, denken Sie, er wäre unschuldig und nur vom Unglück verfolgt gewesen."

Der Werkmeister hatte dem Knaben etwas Tröstliches sagen wollen, aber das Gegentheil von dem bewirkt, was er beabsichtigt. Das Blut war heiß in Jakobs Gesicht gestiegen, und er rang mühsam nach Luft.

„Ich kann nicht — ich darf nicht. Er muß schuldig gewesen sein, damit dieses Leben zu ertragen ist, damit ich nicht den Glauben an Gott und eine waltende Gerechtigkeit verliere. Denken Sie, Grünwald, wenn mein Vater unschuldig in die Welt hätte hinausflüchten müssen, seine Familie einem elenden Schicksale preisgebend! Mit meinem Vater würde mir und meinem Bruder die strenge Zucht nicht gefehlt haben, wir wären niemals „Dennhardtsbrüder" geworden und hätten nicht fluchbeladen durch die Welt gehen müssen, wie wir jetzt zu thun gezwungen sind. Immer, bis an's Ende unseres Lebens werden die Schatten der Vergangenheit uns verfolgen und jeden Schimmer von Glück uns fern halten."

Der Werkmeister blickte finster zu Boden, er konnte nicht leugnen, daß in den Worten des Knaben eine furchtbare Wahrheit lag, aber indem er in das von Schmerz und Bitterkeit verzerrte Antlitz Brenners blickte, bereute er, auch nur ein Wort zu Gunsten seines Vaters gesagt zu haben. Er hatte in der That eine Unbesonnenheit begangen, die überhaupt nicht gut zu machen war, und suchte vergebens nach versöhnenden und ausgleichenden Worten. Im gegenwärtigen Augenblick wenigstens war nichts zu machen. Endlich sagte er, nur um einer peinigenden Pause ein Ende zu machen:

„Sie werden ruhiger darüber denken lernen, Brenner, und einsehen, daß Sie eine ganz irrige Ansicht vertreten, wenn Sie meinen, daß der Glaube an die Schuldlosigkeit Ihres Vaters Sie unglücklich machen würde. — Sie müssen bei derartigen Anlässen, die Ihnen auch für die Zukunft nicht erspart bleiben werden, mehr Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag legen, um so eher werden sie unterbleiben. Kommen Sie, wir wollen an unsere Arbeit zurückkehren."

„Nein — ich kann nicht."

„Sie wollen einstweilen noch hier bleiben?"

„Nein — lassen Sie mich. Ich muß fort — gleichviel, wohin, nur fort aus dieser Umgebung."

Er hatte mit großer Bestimmtheit gesprochen. Der Werkmeister fühlte, daß er ihn in seinem Entschluß nicht werde wankend machen können.

„Ich möchte eigentlich noch etwas mit Ihnen besprechen. Es ist wegen einer sehr nothwendigen Sache. Treffe ich Sie morgen früh in der Fabrik?"

„Nein — nie mehr."

„Ich hoffe, Sie überlegen sich das. Vergessen Sie nicht, daß Sie in dieser Fabrik eine schwere Lehrzeit durchgemacht haben und daß man sich in Zukunft hüten wird, Ihnen in irgend einer Weise zu nahe zu treten. Schütteln Sie die Grübelei, die Sie auf falsche Wege und immer weiter von einem tüchtigen Ziele führt, ab. Versuchen Sie, einem grausamen Schicksal die Stirn zu bieten, es durch eigene Kraft zu besiegen. Kommen Sie — ich führe Sie an die Arbeit zurück."

„Nein," erklang es noch einmal von den Lippen des jungen Mannes, doch minder hart und schroff.

„Sei es denn, ich überlasse Sie Ihrem eigenen Willen. Aber ich habe eine Bitte an Sie."

„Was könnten Sie sich von mir erbitten?"

„Nicht mehr, als Sie gewähren können. Ich habe mit Ihnen zu sprechen, ich wiederhole Ihnen, von wichtigen Dingen. Kommen Sie heute Abend zu mir."

Brenner dachte einen Augenblick nach, aber er konnte in der ihn beherrschenden Stimmung keine zusagende Antwort geben.

„Ich kann nicht," entgegnete er.

Grünwald aber hatte das bestimmte Gefühl, daß er Brenner nicht aus dem Gesichtskreis lassen dürfe, bis er ihn durch ein Versprechen gebunden.

„Wie Sie wollen," sagte er scheinbar gleichgiltig, indem er eine Bewegung wie zum Gehen machte. „Sie sind ein Starrkopf, auch Menschen gegenüber, denen Sie wenigstens zu Rücksichten verbunden sein sollten. Sie würden mir durch eine solche Zusage eine große Freude bereitet haben."

„Wenn Sie wünschen, Herr Grünwald, so werde ich kommen."

Der junge Mann sagte es halb unbewußt.

„Darf ich fest darauf rechnen?"

„Ja, wenn ich etwas versprochen habe, so halte ich Wort, obschon ich in diesem Falle einen Zweck nicht einsehe."

„Ich wohne in der B.... Str., No. 8, drei Treppen hoch, rechts. Lassen Sie mich nicht vergebens warten. Zeigen Sie, daß Sie Wort zu halten verstehen, und vergessen Sie nicht, daß von Ihrem Kommen das Schicksal dreier Menschen abhängig ist."

Der Werkmeister hatte ernst und nachdrücklich gesprochen, so daß vor seinen Worten der Zweifel in Brenners Zügen schwinden mußte.

Dann war er gegangen.

Wenige Augenblicke später, noch ehe der Zurückbleibende seine Stellung verändert, kam ein Lehrjunge, ihm seinen Rock und seine Mütze zu bringen, dazegen das lederne Schurzfell in Empfang zu nehmen.

„Herr Inspektor Wiedekind läßt Ihnen sagen, Sie sollen heute nach Hause gehen, aber morgen nicht zu spät kommen," bestellte der Junge.

Bald stand Brenner auf der Straße und schlug nach kurzem Besinnen die Richtung nach dem Mittelpunkte der Stadt ein. Er hatte vorübergehend beabsichtigt, einsame Wege zu gehen, sagte sich dann aber, daß er auf solchen weit mehr der Beobachtung ausgesetzt sein würde, als mitten im geschäftlichen Getriebe. Und so passirte er, rüstig ausschreitend, in Betrachtungen über den heutigen Tag ganz versunken, die engen Straßen der Stadt und war nach mehrstündigem Wandern gegen seinen Willen außerhalb derselben, auf den breiten, mit prächtigen Bäumen bepflanzten Spazierwegen angelangt. Der Abend dämmerte heran, die Lichter flammten hier und da auf.

Jakob schritt weiter und weiter. Anfangs waren ihm noch einige späte Spaziergänger begegnet, nun war er ganz allein! Nur unbestimmt drang noch das Getöse der Stadt herüber und vermischte sich mit dem Sturmgebraus, unter dessen Gewalt die Bäume ächzten.

Da plötzlich stockte sein Fuß. Das Blut schoß ihm heiß in's Gesicht. Er hatte im Verfolg seiner Gedanken an das Versprechen gedacht, das er dem Werkmeister Grünwald gegeben hatte, ihn heute Abend in seiner Wohnung zu besuchen. „Lassen Sie mich nicht vergebens warten. Zeigen Sie, daß Sie Wort zu halten verstehen."

Diese Worte, welche der Werkmeister dann noch hinzugefügt, hatte keinen Eindruck auf Brenner gemacht. Wie konnte von seiner Person das Schicksal dreier Menschen abhängig sein? Dennoch, — was er versprochen, das mußte er halten. Wenn er dieses Versprechen doch nicht gegeben hätte!

Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust, als er jetzt seine Schritte langsam der Stadt wieder zulenkte.

Viertes Kapitel.

„Wenn er nicht käme!"

Zum zwanzigsten Male hatte der Werkmeister Grünwald diese Worte geäußert, indem er sich immer wieder horchend der Thür näherte und dann abermals seinen Spaziergang durch den kleinen Raum aufnahm, den er sein Arbeitszimmer nannte.

Er bot ein wesentlich verändertes Bild in dem einfachen Hausanzuge, als in der Arbeiterkleidung, wenngleich derselbe nur aus einem grauleinenen Beinkleide und einer gleichfarbigen, grünumränderten Joppe bestand. Er machte entschieden den Eindruck eines Mannes von Bildung, und besonders in diesem Augenblick der Erwartung.

Als Jakob Brenner endlich gegen neun Uhr die kleine, mit einem Tisch, zwei Lehnstühlen, Bücherschrank und Schreibtisch ausgestattete, freundliche Stube betrat, empfing ihn der Werkmeister auf das Herzlichste, und die Freude über das Kommen seines Schützlinges zeigte sich in seinen Zügen. Er streckte ihm beide Hände entgegen und zog ihn vollends in das Zimmer.

„Das war ein böser Tag, Brenner," sagte er, ihm die Mütze fortnehmend und ihn dann in einen Stuhl niederdrückend. „Ich hoffe, er ist glücklich überstanden, und die Folgen werden nicht schlimm für Sie sein. Von wo kommen Sie?"

„Von meiner Mutter."

Der Werkmeister nickte befriedigt mit dem Kopfe.

„Sie haben zu Abend gegessen? Sagen Sie es offen."

„Nein — ich wollte Sie nicht länger warten lassen. Ich kam spät, von einem Spaziergange zurückkehrend, nach Hause."

„Gut, so kommen Sie. Mit einem leeren Magen," fügte er hinzu, indem er sich einen Anflug von guter Laune zu geben versuchte, „sieht die Welt, die Menschen und ihr Getreibe, niemals freundlich an. Sie müssen sich vor Allem restauriren, machen Sie keine Umstände."

„Ich möchte nicht essen, Herr Grünwald, mir ist nicht besonders wohl."

„Eben darum. Ich weiß genau, was Ihnen fehlt. Kommen Sie — meine Tochter wartet auf uns."

Er erfaßte ohne weiteres den Arm des jungen Mannes, und, obgleich dieser einen Versuch des Widerstrebens machte, führte er ihn in ein angrenzendes, etwas größeres Zimmer.

„Meine Tochter Irene," stellte der Werkmeister vor, „Herr Jakob Brenner."

Hinter dem sauber gedeckten Tisch hatte sich ein junges Mädchen erhoben, dessen Augen den Eingetretenen mit einem Ausdruck kindischer Neugierde betrachteten. Sogleich sagte sie mit einer angenehm klingenden Stimme, die insbesondere den Gast des Werkmeisters seltsam warm berührte: „Seien Sie herzlich willkommen, Sie haben uns lange warten lassen."

Brenner stammelte verlegen eine Entschuldigung und heiß stieg das Blut in seine Wangen.

„Leg' Dich schlafen, Kind, Du warst früh auf, und Herr Brenner wird noch einige Zeit bei mir bleiben. Gute Nacht!"

Das junge Mädchen, es mochte kaum vierzehn Jahre alt sein, rückte ihm den Stuhl näher an den Tisch und begann den Thee einzuschänken, während der Werkmeister mit klug gewählten Worten bemüht war, dem jungen Mann über seine sichtliche Verlegenheit hinwegzuhelfen. Sie reichte ihm das Brot, die Butter und etwas kalten Aufschnitt, indem sie ihm die Bitte aussprach, durch Theilnahme an ihrem kleinen Abendessen zu beweisen, daß er sich wohl bei ihnen fühle.

Irene Grünwald war ein für ihr Alter ungewöhnlich großes und kräftig gebautes Mädchen. Ihre Züge berechtigten nicht zu der Erwartung großer Schönheit, dagegen hatte sie ein paar prächtige graublaue, von langen Wimpern beschattete Augen unter schön und energisch geschweiften Brauen, eine gewölbte Stirn, welche von dem braunen, welligen Haar mit dem röthlichen Schimmer ganz frei gelassen wurde, und sehr schöne, regelmäßige Zähne, die bei jedem Oeffnen des Mundes, ohne auffälliges Zeigen, sichtbar waren.

Wie Irene in ihrer Kleidung, so einfach sie war, eine gewisse Eleganz zeigte, so machte die Einrichtung auch dieses Zimmers, in welchem man sich befand, den Eindruck des gut angebrachten Wohlstandes. Braune Möbel und Vorhänge paßten zu hellfarbiger Tapete, gute Bilder, allerlei hübsche Kleinigkeiten, wie man sie vielleicht in dem Zimmer eines jungen Mädchens finden könnte, vor allen Dingen aber eine prächtig entwickelte Blattpflanzengruppe neben einem Fenstersitz und verschiedene blühende Blumen gaben dem Raum ungemein Freundliches und Anheimelndes.

Jakob Brenner hatte gedacht, daß es ihm unmöglich sein würde, auch nur einen Bissen zu essen. Nachdem ihm aber von Irene und ihrem Vater zugeredet war, und der aromatisch dampfende Thee eine wohlthätige Wärme durch seinen Körper ergossen hatte, aß er auch ein Butterbrod. Der Werkmeister sprach von allerlei Dingen, an welchen der junge Gast, wie er wohl wußte, ein lebhaftes Interesse hatte, und es gelang ihm in der That, dessen Gedanken von dem wunden Punkt seines Lebens ab, auf ein anderes Gebiet zu lenken. Nach dem Essen bat er ihn, ihm wiederum in sein Arbeitszimmer zu folgen. Zu dem jungen Mädchen sagte er noch:

„Nein, Vater, wir sehen uns noch. Ich bin mit meinen Schularbeiten im Rückstand," bemerkte Irene.

Ueber Herrn Grünwalds Gesicht huschte ein Schatten.

„Schon wieder? Die vielen Handarbeiten schädigen Deine Gesundheit. Du weißt, es ist nicht nothwendig und mir nicht lieb."

„Es ist das letzte Mal, Vater. Ich hatte doch versprochen, die Arbeit abzuliefern."

Es lag ein wunderbar weicher Ton in der Stimme, mit welcher diese Worte gesprochen wurden. Irenens Augen richteten sich gleichzeitig mit einem bittenden Ausdruck auf den Vater, dem dieser nicht widerstand, und ihre Wangen färbten sich höher.

„Nun, meinetwegen. Für alle Fälle, gute Nacht!"

Er reichte ihr die Wange zum Kuß und sie schlang ihren Arm um seinen Nacken.

„Gute Nacht, Vater! Gute Nacht, Herr Brenner! Nicht wahr, Sie kommen jetzt bisweilen zu uns?"

„Ich weiß nicht, Fräulein", stammelte Jakob.

„Setzen Sie dem Kinde keine Grillen in den Kopf, Brenner. Sie ist noch nicht vierzehn Jahre alt. Irene, damit gut. Unser junger Freund kommt schon wieder. Gute Nacht!"

Brenner machte eine linkische Verbeugung, während sich eine flammende Röthe in seine Wangen ergoß. Dann fühlte er sich von dem Werkmeister in dessen Zimmer gezogen. Die Thür schloß sich hinter ihnen.

„Sie werden wiederkommen, Brenner, hoffentlich recht oft, damit Sie wenigstens vorübergehend vergessen, was Sie unablässig peinigt. Fast thut's mir leid, daß ich Sie so lange Ihrem Schicksal überlassen habe. Besser wär's schon, ich hätte früher ein ernstes Wort mit Ihnen geredet, Ihnen wären wenigstens die Ereignisse des heutigen Tages erspart geblieben. Schütteln Sie nicht mit dem Kopfe, und schauen Sie nicht so schwermüthig darein. Muthlosigkeit und Zweifel sind Dinge, mit welchen man in dieser Welt des Kampfes nicht vorwärts kommt. Wollen Sie mich nun einmal ruhig anhören?"

Brenner nickte nur mit dem Kopfe. Der Werkmeister setzte sich ihm gegenüber, und dann trat eine Pause ein. Er blickte, sichtlich mit ernsten Gedanken beschäftigt, einige Minuten schweigend zu Boden, und ehe er begann, that er einen tiefen Athemzug.

„Ich habe nicht geglaubt, daß das, wovon ich heute mit Ihnen sprechen will, jemals über meine Lippen kommen würde. Seit langen Jahren bin ich bemüht gewesen, die Erinnerung an eine Zeit zu unterdrücken, die mir, seitdem ich Sie kennen lernte, wieder vor die Seele getreten ist. Wir haben ein gemeinsames Schicksal, mein junger Freund. Ich bin Ihnen diese Mittheilung als Erklärung meiner Theilnahme für Sie schuldig. Eines Tages wandelte ich auf denselben Wegen, die Sie jetzt zu gehen beabsichtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Phonographischer Ulk.

Einem vielbelachten Ulk hat der neueste Apparat der Edison-Kompagnie, wie wir in einer Budapester Plauderei der „Presse" lesen, in der letzten Woche gedient. Es heißt da: „Dieser Apparat ist eine prächtige Nähmaschine, deren Fußsteig die Firma trägt: The Edison Electric Company Limited. Eigenthümer dieser Maschine ist Herr Michael Karikas, der weit über die Grenzen Ungarns hinaus bekannte Gastwirth der berühmten „Kis pipa". In dem Extrazimmer der „Kleinen Pfeife" verkehrt die Elite unserer Schriftsteller und Künstlerwelt. Der Kritiker, Magnatenhaus-Mitglied, Professor Paul Gyulai verspeist hier täglich zum Gabelfrühstück ein halbes Dutzend junger Poeten: Koloman Mirzzath, Josef Komocsy, Thomas Szana, der Musiker Ladislau Zimay, dessen Lieder als ungarische Einlage zur „Fledermaus" auch in Wien Aufsehen erregten, u. v. A. bilden hier eine Tafelrunde, die sich auch in einem Restaurant ersten Ranges sehen lassen dürfte.

Zum Präsidenten wurde das harmloseste Mitglied der Gesellschaft, der alte Zigmay, gewählt und dieser war von einem bekannten Spaßvogel, dem Bildhauer Julius Donath, zur Hauptperson eines kühnen Ulks ausersehen worden. Die Gesellschaft fand sich, wie stets, am